



Die pure Freude.

Freitag, 11.06.2010

Handelsblatt

FUßBALL-GEHEIMNISSE

07.06.2010

Die ökonomische Wahrheit liegt auf dem Platz

Zur Fußball-WM schlägt die Stunde der Ball-Experten. Wirtschaftsforscher zeigen aber, dass ihre Tipps kaum etwas Wert sind. Grund ist vor allem der eine Faktor, der immer wieder von Fans, Spielern und Kommentatoren unterschätzt wird: der pure Zufall.

von Olaf Storbeck



Das Länderspiel zwischen Ungarn und Deutschland: Laut der Studie entstehen fast 50 Prozent aller Tore aufgrund von Zufällen. Quelle: dpa

LONDON. Die Bilanz der drei Herren ist ziemlich ernüchternd: Mario Gomez hat in der vergangenen Saison nur zehn Mal für den FC Bayern München getroffen, sein Vereinskollege Miroslav Klose drei Mal. Und Lukas Podolski brachte es für den 1. FC Köln gerade einmal auf zwei Tore.

Die wichtigsten Stürmer der deutschen Nationalmannschaft - unmittelbar vor dem Beginn der Fußball-Weltmeisterschaft (WM) in Südafrika - sind sie allesamt außer Form. Ein böses Omen für das Turnier?

Wahrscheinlich nicht. Denn für das Abschneiden der Nationalmannschaft dürfte es keine große Rolle spielen, ob einzelne Spieler vorher glänzten oder nicht. Das zumindest legt eine Studie der Wissenschaftler Peter Ayton und Anna Braennberg nahe. Erfolgsserien

bei Fußballstars werden massiv überschätzt, stellten die Wirtschaftspsychologen der Londoner City University am Beispiel englischer Top-Stürmer fest.

Ob ein Spieler in einem Spiel ein Tor schießt, hängt von allen möglichen Faktoren ab - aber nicht davon, ob er im vorhergegangenen Spiel getroffen hat. "Die Auswertung der Daten liefert keine statistisch stichhaltigen Belege dafür, dass es systematische Erfolgs- oder Pechsträhnen gibt", so das Fazit.

Die Studie ist ein Beispiel für einen ökonomischen Forschungszweig, der stetig wächst: die Fußball-Forschung. Neben Sportwissenschaftlern beschäftigen sich auch Volkswirte und Psychologen mit der wichtigsten Nebensache der Welt.

Pünktlich vor Beginn der WM trafen sich Ende Mai fußballbesessene Wissenschaftler in London zu einer Konferenz rund um die "Ökonomie und Psychologie des Fußballs". Sie wollen aber nicht nur das Spiel besser verstehen - ihre Forschung hat oft einen seriösen wirtschaftlichen Hintergrund. Denn Fußball eignet sich sehr gut für die Analyse bestimmter ökonomischer Phänomene.

Ein zentrales Ergebnis: Ein Großteil der vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten, die Fußball-Kenner am Stammtisch und im Fernsehen von sich geben, halten einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand. So ist es zum Beispiel ein Trugschluss, dass Mannschaften, die ein Tor erzielt haben, danach besonders anfällig für einen Gegentreffer sind, stellen Ayton und Braennberg fest. Auch den Einfluss, den ein neuer Trainer auf die Leistungen einer Mannschaft hat, bewerten Fußball-Kenner deutlich zu hoch.

Zugleich unterschätzen Fans, Spieler und Kommentatoren einen Faktor sträflich: Glück und Pech. "Zufall ist einer der wichtigsten Bestimmungsfaktoren für den sportlichen Erfolg", sagt der Hamburger Sportökonom Jörn Quitzau. Gemeinsam mit dem HWWI-Wissenschaftler Henning Vöpel ist er zu dem Schluss gekommen: In der englischen Premier League entscheidet der Zufall 49,5 Prozent der Spiele, in der Bundesliga sind es 52,7 Prozent. Basis der Studie ist eine Auswertung der Wettquoten professioneller Buchmacher und die Annahme, dass diese die verfügbaren Informationen über die Stärke der Teams richtig widerspiegeln.

"Der Zufall spielt im Fußballsport eine extrem große Rolle", ist auch der Sportwissenschaftler Roland Loy überzeugt, der mehr als 3 000 Fußballspiele systematisch analysiert hat und 2008 das "Lexikon der Fußballirrtümer" schrieb.

"Meinen Untersuchungen zufolge entstehen fast 50 Prozent aller Tore aufgrund zufallsbedingter Einflüsse", sagt Loy. Zum Beispiel, weil der Ball abgefälscht werde, er vom Innenpfosten ins Tor springe oder weil Torhütern oder Schiedsrichtern ein schwerer Fehler unterlaufe. Loy: "Sehr viele Vertreter der Fußballpraxis wollen den hohen Einfluss des Zufalls in dieser Sportart jedoch nicht wahrhaben."

Möglicherweise sind die Schätzungen von Quitzau und Loy sogar noch zu zurückhaltend - das zumindest legen Berechnungen des niederländischen Psychologen und Statistikers Willem Albert Wagenaar für Fußball-Weltmeisterschaften nahe. Der emeritierte Professor der Universität Leiden hat bereits 1988 die Rolle des Zufalls am Beispiel von neun Fußball-Weltmeisterschaften analysiert.

Folgende Überlegung bildete seinen Ausgangspunkt: Würden immer nur die sportlichen Fähigkeiten der Mannschaften und ihre relative Stärke über Sieg oder Niederlage entscheiden, müssten die Ergebnisse von drei Teams in sich schlüssig sein. Wenn also Deutschland am Sonntag gegen Australien gewinnt und Australien dann Ghana schlägt, müsste Deutschland zwingend am letzten Gruppenspieltag auch Ghana besiegen.

Wagenaar konnte für die Weltmeisterschaften zwischen 1930 und 1986 zeigen: Diese Gewinnserien waren weit weniger stabil als gedacht. In statistischen Simulationsrechnungen schätzte er, wie groß der Zufallsfaktor sein muss, um bei gegebener Stärke der Mannschaften solch ein Ergebnis zu erklären. Und er kommt zu einem fast unglaublichen Ergebnis: Nur zu fünf Prozent hänge der Ausgang eines Spiels vom fußballerischen Können der Teams ab, der Rest sei Zufall.

Der Unterschied zwischen Fußball und einem reinen Glücksspiel, das zu 100 Prozent vom Zufall entschieden werde, sei minimal. Aber genau das sei es ja, was den Fußball so spannend mache: "Wenn zu annähernd 100 Prozent sicher wäre, wer gewinnt, gäbe es nicht so viel öffentliches Interesse für den Sport." Daher gewinne auch nicht immer das stärkste Team.

Die Ökonomen interessieren sich genau deswegen für die vielen Faktoren, die den Erfolg einer Mannschaft beeinflussen. In den Augen von Wirtschaftswissenschaftlern sind Profifußballteams "eine wirtschaftliche Organisation, die regelmäßig stark standardisierte Aufgaben zu erfüllen hat", wie es ein dreiköpfiges Forscherteam um Aldo Rustichini, Ökonomieprofessor an der University of Minnesota formuliert. Die Analyse des Spielerverhaltens könne Aufschluss geben, "wie eine solche Organisation funktioniert und welche Rolle strategische und emotionale Faktoren spielen."

Im Vergleich zum wirklichen Leben hat Fußball mehrere Vorteile: Das Spiel ist wesentlich weniger komplex, die Regeln sind für alle gleich, die Umgebung ist kontrolliert und bei Abpfiff gibt es stets ein klares Ergebnis - Bedingungen fast wie im Labor.

So haben Eberhard Feess, Michael Gerfin und Gerd Mühlheusser am Beispiel des Bundesliga-Fußballs erstmals empirische Belege geliefert für ein Phänomen, das Volkswirte bislang nur theoretisch diskutieren konnten: Dass lange Vertragslaufzeiten zwischen zwei Parteien ein Instrument sind, mit dem sich Akteure

ungerechtfertigte Vorteile zulasten Dritter verschaffen können. Volkswirte nennen dieses Phänomen "Rent seeking".

Das Forschertrio zeigt: Vor allem den Vereinen bringen die langen Vertragslaufzeiten große Vorteile. Sie treiben damit ihre Transfererlöse in die Höhe. Ein zusätzliches Jahr Vertragslaufzeit erhöht die Ablösesumme im Schnitt um 120 Prozent. Gleichzeitig wird die Möglichkeit des Spielers, einen besser bezahlten Job bei einem anderen Klub anzunehmen, beschnitten.

Diesen Nachteil für die Spieler kompensieren die Vereine mit höheren Gehältern. Je länger ein Vertrag läuft, desto mehr verdient der Spieler. Geschädigt werden die Fans und die Sponsoren. Sie müssen letztlich die überzogenen Gehälter und Transfersummen bezahlen.

Auch die Wirkungen von Anreizen können Ökonomen gut auf dem Platz studieren. So stellen Jeanine Miklós-Thal von der University of Rochester und Hannes Ullrich vom Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung fest: Bundesliga-Profis, die vor der Fußball-Europameisterschaft 2008 um einen Platz in der Nationalmannschaft kämpfen mussten, haben sich in den Monaten vor dem Turnier stärker angestrengt. Sie schossen 27 Prozent häufiger aufs Tor und gewannen deutlich mehr Zweikämpfe als andere Spieler.

Dagegen ließ die Leistung von Profis, die sicher nominiert waren, nach. Wahrscheinlich schonten sie sich, um Verletzungen zu vermeiden, vermuten die Forscher. Ob das auch die schlappe Saisonleistung von Podolski, Klose und Gomez erklärt?

Die Elfmeter-Killer

Legendär Deutsche Mannschaften sind für ihre Erfolge im Elfmeterschießen berühmt - auch Manuel Neuer hat sich als Elfmeter-Töter bewährt. Mit zwei gehaltenen Elfmeter sicherte er 2008 Schalkes Einzug in das Champions League-Viertelfinale.

Mythen Im Schnitt werden im Profi-Fußball knapp 75 Prozent aller Elfmeter verwandelt. Die Theorie, dass die Mannschaft, die beim Elfmeterschießen beginnen darf, im Vorteil ist, hält der wissenschaftlichen Prüfung nicht stand. Wenn aber sehr starke Teams gegen sehr schwache im Elfmeterduell antreten müssen, machen erstere häufiger Fehler - vermutlich, weil sie nervös werden und sich nicht blamieren wollen.

Stehen bleiben Torwarte könnten ihre Erfolgsquote erhöhen, wenn sie häufiger in der Mitte stehen blieben und nicht in eine der Ecken hechten würden, zeigt eine andere Studie. Das systematisch irrationale Verhalten der Torhüter erklären Forscher damit, dass Spieler unbewusst Aktivität zeigen und nicht untätig erscheinen wollen ("action bias").